

# 3.

## DREI TAGE ZUVOR

Ich starb an einem Mittwoch. Es war der 31. Oktober, Halloween. Das Fest der bösen Geister. Wie passend!

Als hätte sich der Himmel mit dem Kalender abgesprochen, regnete es seit dem Morgen. Die Tage zuvor hatten wir noch einen tollen Indian Summer gehabt, der prima zu den Herbstferien passte, aber nun waren die bunten Farben über Nacht einem tristen Grau gewichen, und die Temperaturen hatten sich deutlich abgekühlt.

Die Idee, zu der Party zu gehen, war natürlich von Zoe gekommen. Keine zehn Minuten nachdem die Werbung dafür online gegangen war, hatte sie mir schon den Link geschickt.

DA MÜSSEN WIR HIN, hatte sie dazugeschrieben, in Großbuchstaben und von etlichen Emojis begleitet: zwei tanzende Figuren und eine lange Reihe breit grinsender Halloweenkürbisse.

Typisch Zoe. Keine Party ohne sie, und erst recht nicht, wenn es sich dabei um die Neueröffnung des einzigen Clubs im Ort handelte.

Ehrlich gesagt, war ich nicht besonders scharf darauf hinzugehen. Im Gegensatz zu meiner besten Freundin waren große Menschenansammlungen schon immer der Horror für mich. Aber ich wollte nicht als Partymuffel gelten – vor allem, seit mir Zoe prophezeit hatte, ich würde irgendwann als alte Jungfer enden, wenn ich nicht wenigstens ab und zu mal unter Leute ging.

»Das Leben spielt da draußen«, hatte sie gesagt. »Nicht in der Schwimmhalle, in deinem Zimmer oder im Kino und erst recht nicht in deinen Büchern.«

Damit hatte sie wohl recht, auch wenn ich mich meistens in meinen Büchern wohler fühlte als unter Menschen. Deshalb war Zoe wohl nicht nur meine beste,

sondern auch meine einzige *richtige* Freundin.

Wir kannten uns schon seit dem Kindergarten und waren der beste Beweis dafür, dass Gegensätze sich anzogen. Zoe war groß, blond und lebhaft und ich ... nun ja, das genaue Gegenteil eben.

Dass wir uns trotzdem so gut verstanden, lag daran, dass es zwischen uns von Anfang an eine Art besonderer Verbindung gegeben hatte. Wir dachten so oft das Gleiche, sprachen im selben Moment die gleichen Dinge aus und teilten den gleichen Humor, auch wenn Zoe ihn viel offener zur Schau trug. Das hatte keine von uns bisher mit jemand anderem so erlebt.

Wir waren Einzelkinder, und irgendwie war jede von uns für die andere wie die Schwester, die sie nie gehabt hatte. Wir waren immer füreinander da, passten aufeinander auf und teilten all unsere Geheimnisse.

Ich wusste, dass Zoe auf Miley Cyrus genauso wie auf Marilyn Manson stand. Dass sie sich gern Liebesschnulzen ansah, was sie aber niemals öffentlich zugegeben hätte. Dass sie unter ihrem Bett immer eine Notration Oreos für Frustrationstage versteckte und dass sie hin und wieder heimlich kiffte.

Für die letzten beiden Dinge hätte ihre Mom sie wahrscheinlich zu einem Daueraufenthalt in irgendeinem Beauty-Diät-Camp verdonnert. Vor allem wegen der Oreos.

Maria Wagner stellte sich für ihre Tochter eine Karriere als Schauspielerin oder als neue Heidi Klum vor, wohingegen Zoe selbst von einem Job in der Tourismusbranche träumte. »Am besten mit einem Büro in der Südsee«, hatte sie einmal gesagt. »Mit blauem Meer und Palmen vor dem Fenster.«

Zoes größtes Geheimnis war, dass sie sich nichts aus Jungs machte. Heutzutage eigentlich keine große Sache, sollte man meinen, und Fahlenberg war bestimmt keine Kleinstadt, in der man sich ständig über andere das Maul zerriss. Aber das war nur auf den ersten Blick so. Wenn man hinter die Kulissen schaute, war die Welt in den letzten Jahren irgendwie kleingeistiger geworden, fanden wir. Deshalb behielten wir Zoes Geheimnis für uns.

Ihr heimlicher Schwarm war Millie Bobby Brown, seit sie zum ersten Mal *Stranger Things* gesehen hatte, was fortan ihre Lieblingsserie war.

»Wenn ich jemals eine wie Eleven treffe, werde ich ihr einen Heiratsantrag machen«, hatte sie mir anvertraut, als wir letzten Sommer an unserem geheimen Lieblingsort oben auf dem Waldparkplatz abgehängt hatten.

»Warum gerade sie?«, hatte ich gefragt, und Zoes Antwort war wie aus der Pistole geschossen gekommen: »Na, weil sie sexy ist und Charisma hat.«

Nun, das konnte sie wohl besser beurteilen als ich. Für mich war schon immer klar, dass ich auf Jungs stand und auf *einen* ganz besonders. Aber Tom war natürlich schon vergeben, und Zoe war die Einzige, die wusste, dass ich in ihn verknallt war.

»Trag's mit Fassung«, hatte sie mir geraten. »Ich werde Eleven ja auch nie heiraten können. Man bekommt im Leben eben nicht immer alles, was man sich wünscht.«

Das stimmte wohl. Genauso wie es stimmte, dass man manchmal genau das bekam, was man sich am allerwenigsten wünschte.

Das wurde mir an jenem Mittwochabend klar, als mir Zoe ein weiteres Geheimnis anvertraute.

Ein ziemlich unheimliches.

## 4.

Ich hatte meine Eltern nie kennengelernt. Einen Tag nach meiner Geburt erlitt meine Mom eine Gehirnblutung und fiel ins Koma. Eine Spätfolge der Wehen, vermuteten die Ärzte.

Mein Dad war sofort zum Krankenhaus gefahren und in seiner Aufregung hatte er einem Lastwagen die Vorfahrt genommen. In dem Zeitungsartikel, den ich in meiner Andenkenkiste aufbewahrte, hieß es, er sei noch am Unfallort gestorben. Meine Mom folgte ihm zwei Tage später nach.

So wuchs ich bei meiner Großmutter auf, die es jedoch hasste, wenn man sie so bezeichnete. Dafür fühle sie sich viel zu jung, erklärte sie – obwohl sie inzwischen siebenundsechzig und somit für meine Begriffe alles andere als jung war. Deshalb hatten wir uns schon früh darauf geeinigt, dass ich sie bei ihrem Vornamen nannte: Ella.

Wir verstanden uns prima, auch wenn mir ihre Frömmigkeit und ihre ängstliche Art manchmal ziemlich auf den Geist gingen. Doch trotz ihrer ständigen Sorgen ließ sie mir meine Freiheiten, was sie bestimmt viel Überwindung kostete, und das fand ich ziemlich cool von ihr.

Als ich an diesem Abend nach dem Schwimmtraining mein Kostüm für die Party und ein paar Übernachtungssachen in meinen Rucksack packte, stand Ella in der Tür zu meinem Zimmer und gab mir zig Ermahnungen mit auf den Weg, wovor ich mich auf *solchen Partys*, wie sie es betonte, in Acht nehmen sollte. Vor allem natürlich vor den Jungs, die immer nur *das eine* wollten.

»Der liebe Gott passt nur auf die auf, die auch auf sich selbst aufpassen. Also steig zu keinem Fremden ins Auto, hörst du? Und auch nicht zu jemandem, den du kennst, wenn er etwas getrunken hat.«

»Nein, das mache ich ganz bestimmt nicht«, versicherte ich ihr. Ich nahm Herrn Rossi hoch, der schnurrend meinen Rucksack inspiziert hatte – und sicherlich

jeden Moment hineingekrochen wäre –, und setzte ihn auf den Boden.

»Falls du es dir anders überlegst und doch nach Hause kommen willst, dann nimm dir ein Taxi«, sagte sie und steckte mir einen Zehner in die Jackentasche.

»Ella, das braucht es doch nicht. Ich werde bei Zoe schlafen und ihr Dad fährt uns hin und holt uns auch wieder ab.«

»Das braucht es sehr wohl«, beharrte sie und nahm unseren alten Kater auf den Arm, der sich sofort an sie schmiegte. »Sicher ist sicher. Man liest jeden Tag die schlimmsten Dinge in der Zeitung, und ich will auf gar keinen Fall, dass dir etwas zustößt. Du bist doch der einzige Mensch, den ich noch habe.«

Das beruhte auf Gegenseitigkeit. Wir hatten einfach zu viele geliebte Menschen verloren, um noch einen weiteren Verlust zu ertragen. Deshalb sah ich es ihr auch nach, wenn sie manchmal vergaß, dass ich in drei Monaten schon siebzehn wurde.

Ich nahm mir vor, den Zehner nicht anzurühren. Stattdessen würde ich ihn gleich nach meiner Rückkehr wieder in die Zuckerdose auf dem Küchenregal stecken, wo Ella ihr *Extrageld für besondere Fälle* aufbewahrte. Wir waren nicht arm, und es ging uns gut, aber uns stand eben nur das Einkommen einer Rentnerin zur Verfügung, und mein Taschengeld, das ich mir mit dem Austragen des Wochenanzeigers verdiente.

Nachdem ich Ella zum gefühlt hundertsten Mal versichert hatte, dass ich auf mich aufpassen würde, drückte ich ihr einen Kuss auf die Wange und machte mich auf den Weg.

Ich nahm den Sieben-Uhr-Bus und fuhr hinaus zum Stadtrand, wo die Wagners in einer schicken Siedlung wohnten. Ein stylisches Haus mit einem großen gepflegten Garten, an dessen Tor ein Messingschild für das Architekturbüro von Zoes Eltern warb.

Zoe erwartete mich schon und wir gingen sofort in ihr Zimmer. Nun, eigentlich war es kein Zimmer, sondern ein kleines Apartment im Obergeschoss. Es hatte sogar ein eigenes Bad.

Sie trug bereits ihr Kostüm und sah in ihrem schwarzen Outfit als Catwoman ziemlich sexy aus. Das einzig Bunte an ihr war unser Freundschaftsband, das keine von uns jemals ablegte.

»Wow«, sagte ich. »Halle Berry hat keine Chance gegen dich.«

Zoe sah mich fragend an.

»Du kennst den Film nicht?«

»Nein, ich fand einfach nur das Kostüm scharf.« Sie hielt mir einen Teller mit Karottensticks und einem grünlichen Dip hin. »Hier, willst du? Ist mit Avocado,